



Hillary Clinton und Donald Trump haben sich im Wahlkampf mit allen Mitteln bekämpft. Am kommenden Dienstag fällt eine Entscheidung.

Foto: Photo News

„Froh, wenn der Spuk vorbei ist“

Am kommenden Dienstag (8. November) wird in den USA ein neuer Präsident gewählt. Die Demokratin Hillary Clinton (69) kämpft gegen Donald Trump (70) von den Republikanern um dieses Amt. Der gebürtige St.Vither Jupp Lorent lebt seit zwei Jahren in Houston (Texas) und hat den Wahlkampf hautnah miterlebt: „Viele Menschen sind froh, wenn der Spuk wieder vorbei ist“, sagt er.

VON CHRISTIAN SCHMITZ

Jupp Lorent hält Hillary Clinton für die bessere Kandidatin, da sie Themen wie Bildung, Rassismus, medizinische Versorgung und die Bekämpfung von Waffengewalt in den Fokus bringe. „Die Bildungskosten für Hochschulen und Unis hier in den USA sind für einen Großteil der Bevölkerung ganz einfach unerschwinglich und deswegen haben viele Menschen keine Chance, eine einigermaßen gut bezahlte Arbeit zu finden. Meistens trifft das auf Afroamerikaner zu, die finanziell auch aus historischen Gründen schlechter dastehen. Das fördert dann wiederum den Rassismus gegenüber der weißen Bevölkerung und die Entziehung von Gewalt“, denkt er. Clinton habe sich zu Beginn des Wahlkampfes noch „ultra-liberal“ gegeben, dann aber einige Themen aus dem Programm von Bernie Sanders übernommen, der ihr auf demokratischer Seite in den Vorwahlen unterlegen war.

Der Erfolg von Donald Trump sei dagegen mit dessen einfachen Lösungsvorschlägen für komplexe Probleme zu erklären. Einige Beispiele: Ankurbelung der Wirtschaft durch die Senkung der Unternehmenssteuer, Begrenzung der Einwanderung durch den Bau einer Mauer an der amerikanisch-mexikanischen Grenze - das Ganze bezahlt von den Mexikanern. „Trump will den Krieg in Syrien durch eine Zusammenarbeit mit Russland beenden und den heimischen ‚Terrorismus‘ durch die Überwachung aller Moslems be-

kämpfen.“ Außerdem stelle er sich erfolgreich als Gegenkandidat zum korrupt empfundenen Establishment dar, so der 36-Jährige.

„Beide Kandidaten haben eins gemeinsam: Sie versuchen, ihren Gegner mit allen Mitteln zu diskreditieren. Das wurde besonders bei den Fernsehduellen deutlich. Während Trump von der einen Seite als sexistisch, rassistisch und gieriger Machomogul dargestellt wird, versucht man andererseits Clinton als böswillige, unkompetente Hexe und Verräterin zu denunzieren. Mit politischen Programmen hat das nicht mehr viel zu tun.“ Erwähnenswert sei, dass einige weder Clinton noch Trump wollen, sondern Gary Johnson, den Kandidaten der „Libertarian Party“ (dt.: „Libertäre Partei“), bevorzugen. „Meiner Meinung nach eher aber aus Protestgründen gegen das Zweiparteiensystem und nicht etwa wegen des politischen Programms.“

Mit gemischten Gefühlen blickt der gebürtige St.Vither auf die Bilanz von Amtsinhaber Barack Obama, die mit so vielen Hoffnungen begonnen hatte: „Da seine Partei weder im Senat, noch im Repräsentantenhaus die Mehrheit stellte, hat er letztlich nicht so viel umgesetzt, wie er anfangs versprochen hatte.“ Dennoch seien in den letzten Jahren notwendige Reformen angestoßen worden - so im Gesundheitswesen. Außenpolitisch seien zumindest einige vorher schwerbelastete Beziehungen verbessert worden - beispielsweise mit dem Iran und mit Kuba. Und schließlich habe

der Noch-Präsident das in Paris ausgehandelte Klimaabkommen unterzeichnet. Die US-Beziehungen zu Russland sind dagegen weiterhin belastet, „was aber auch an der Machtpolitik von Präsident Putin liegt“.

Jupp Lorent ist an der Universität von Texas in der Medizinforschung tätig. Vorher hatte er sich auf Jobsuche in Europa gemacht, allerdings ohne ein wirklich interessantes Angebot zu finden. „Schließlich bin ich in Houston gelandet.“ Die viertgrößte US-Stadt - hinter New York, Los Angeles und Chicago - sei ganz anders als Belgien. Die texanische Metropole liegt am Golf von Mexiko, weshalb es das ganze Jahr über sehr feucht und warm ist. „Im Sommer steigt die Temperatur re-

gelmäßig bis auf 40 Grad Celsius - bei hundert Prozent Luftfeuchtigkeit. Der Rest des Jahres ist allerdings sehr angenehm, und man kann sich fast jeden Tag draußen aufhalten, was in der Eifel nicht wirklich der Fall ist.“

Cowboys, Rancher oder Hinterwäldler - als Europäer hat man fest eingebrannte Stereotype im Kopf, wenn man an Texas denkt. Und wie sieht das mit Houston aus? „Man muss sich vor Augen halten, dass die Stadt sehr international ist und sich in vielerlei Hinsichten vom Landleben in Texas unterscheidet. Trotzdem gibt es viele typisch texanische Veranstaltungen wie das alljährliche Rodeo mit Viehmarkt und Bullwrestling.“ Doch das ist noch längst nicht alles: Es gibt unzählige Ver-

anstaltungen verschiedener Kulturkreise, insbesondere der mexikanischen und lateinamerikanischen Bevölkerung. In Houston spricht rund 40 Prozent der Bevölkerung Spanisch. Die Metropole gilt auch wegen der großen afroameri-

„Viele Menschen in den USA sind sich der Probleme bewusst und wollen einen Wandel.“

kanischen Gemeinschaft als „Melting Pot“ (Schmelztiegel). „Unabhängig vom kulturellen Hintergrund sind die Leute generell sehr freundlich und zuvorkommend zu Fremden, auch wenn sie schnell verste-

hen, dass man kein Amerikaner ist“, urteilt der Ostbelgier.

Klischees und Vorurteile gibt es in Europa nicht nur über Texas, sondern ebenfalls über die USA insgesamt - teilweise zu unrecht, findet Jupp Lorent: „Sehr oft wird ein negatives Bild gezeichnet. In Zusammenhang mit den USA spricht man von Rassismus, staatlicher Komplettüberwachung, Korruption, aggressiver Außenpolitik, der Todesstrafe, Verherrlichung der Gewalt, Unterdrückung von indianischen Minderheiten, religiösen Fanatikern, Verarmung der Bevölkerung, die Übermacht der Konzerne und Waffengewalt. Es gibt definitiv genug Probleme. In den europäischen Medien sieht oder liest man jedoch seltener davon, dass viele Menschen sich der Probleme bewusst sind und einen Wandel wollen. Das trifft insbesondere auf die jüngere Generation zu.“

Dass die Meinungen zu vielen Themen auseinandergehen, fördere die Streitkultur und mache das Land eigentlich demokratischer, denkt er. A propos Vorurteile und Klischees: Diese gibt es in den USA auch über Europäer: „Sie werden teilweise als arrogant, rassistisch und fremdenfeindlich abgestempelt. Und manche Amerikaner stellen sich Belgien zur Zeit als extrem gefährlich vor und würden auch nicht für Geld dort Urlaub machen. Einer mutmaßte mir gegenüber sogar einmal, in Belgien herrsche ja schon seit vielen Jahren Bürgerkrieg zwischen Flamen und Wallonen.“



Der gebürtige St.Vither Jupp Lorent im Big-Bend-Nationalpark im Süden von Texas an der Grenze zu Mexiko. Foto: privat